

Rezensionen

Chris Gerbing: *Leuchtende Wände in Beton. Die Matthäuskirche Pforzheim von Egon Eiermann.*

Schnell und Steiner, Regensburg 2013,
ISBN 978-3-7954-2704-7, 19,95 Euro

Der erste Kirchenbau des Stararchitekten Egon Eiermann (1904–1970), der mit diesem Buch auch seine erste monografische Würdigung erfährt, ist längst Bestandteil der modernen Architekturgeschichte. Für mehr als eine Architektengeneration bildete die Pforzheimer Matthäuskirche, lange schon ein Kulturdenkmal, einen Markstein erneuerter sakraler Ästhetik, die später in ihrer Wirkmächtigkeit durch die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin übertroffen werden sollte, dem vielleicht bekanntesten Gebäude Eiermanns. Die Pforzheimer Matthäuskirche ist nicht nur formal ein Glücksfall – sie verdankt ihre Existenz der glücklichen Fügung, dass der Gemeindepfarrer Ludwig Eiermann den Architekten und Namensvetter Egon Eiermann kennenlernte, der ihn 1948 als Anhalter im Auto mitnahm.

Vor dem Hintergrund der durch Luftangriffe 1945 fast ausgelöschten Stadt Pforzheim, ihrer langsam voranschreitenden Entrümmung und den zögerlich einsetzenden Wiederaufbauarbeiten zeichnet die Autorin ein anschauliches Bild der kärglichen Nachkriegsjahre. Wie in vielen anderen deutschen Städten gewannen die Kirchengemeinden zum Neubau oder zur Reparatur Baumaterialien aus dem Trümmerschutt, wie bei der Errichtung der Pforzheimer Auferstehungskirche, die Prototyp des von Otto Bartning entwickelten Notkirchenprogramms war. Der „Arlinger“, eine im Krieg unzerstörte, hauptsächlich in den 1920er Jahren entstandene Gartenstadt, bildete den architektonisch gefälligen Hintergrund von Eiermanns ausdrücklich moderner Kirche aus unverputzten Betonformsteinen, die ihre direkten Vorbilder in den Kirchen Notre Dame in Le Raincy (1922/23 von Auguste Perret) und Sankt Antonius in Basel (1925–1927 von Hans Moser) hatte – beide von Licht durchflutete Sakralbauten aus Beton.

Die Wände der fensterlosen Matthäuskirche, auf den ersten Blick ein schlichter Hauskasten, bestehen durchgehend aus Betonformsteinen mit Einlagen aus „Dickglas“. Dieser auch „dalle de verre“ (franz.) genannte Werkstoff hatte seine Wurzeln im Kirchenbau des Mittelalters, wurde aber erst um 1900 wiederentdeckt. Zu Egon Eiermann kam das Dickglas durch den am Projekt mitarbeitenden Designer Hans-Theo Baumann aus Basel und fand

damit in Deutschland erstmals wieder Anwendung. Aufwendig in der oberpfälzischen Glashütte Waldsassen hergestellt, bildeten die Dickglas-scheiben, eingebettet in die aus Pforzheimer Trümmerschutt hergestellten Betonformsteine, die berühmten „Leuchtenden Wände“ der Matthäuskirche.

In einem überaus anregenden Kapitel erfährt der Leser von den konservatorischen Problemen einer lokalen Reparatur der von den Armierungen abgeplatzten Betonoberflächen. Beim Kirchenhaus konnte nur eine äußere Putzüberdeckung der Betonformsteine einen Totalverlust abwenden. Gerbing schildert kenntnisreich die Genese der Planung, etwa auch unter Berücksichtigung der Kirche als universitäre Diplomaufgabe, die Eiermann als Hochschullehrer in Karlsruhe an seine Studenten gab und von deren Ergebnissen er sich zweifelsohne anregen ließ. Der Streit des Architekten mit dem Bauleiter führte dazu, dass der kongeniale Helmut Striffler die Bauleitung übernahm. Die Differenzen waren den kontinuierlichen Planungsänderungen Eiermanns geschuldet, die in einem behördlich veranlassten Baustopp gipfelten. Allerdings hatte Eiermann immer wieder die für ihn mangelhafte Arbeit der Baufirma kritisiert.

Bemerkenswert ist das Kapitel über die sorgfältige Innenausstattung der Kirche. Eiermann ließ den Kirchenboden mit verschiedenfarbigen Pflastersteinen auslegen, um den „rustikalen Charakter“ der Kirche und die Verbindung von außen und innen zu betonen. Als Altar kam der später weltberühmt gewordene „Eiermann-Tisch“ möglicherweise erstmals zum Einsatz, eine schlichte Rohrkonstruktion mit aufliegender Holzplatte. Aufschlussreich ist die Diskussion Eiermanns mit dem Pfarrer um die Gestaltung der Taufstelle, schließlich ein leichtes Gestell mit einer großen, in Ledergurten hängenden Glasschale. Nichts überließ der Architekt im Streben nach dem „Gesamtkunstwerk“ dem Zufall und entwarf für die Kirche sogar einen eigenen Stuhl, der später recht erfolgreich in Serie ging. Die Lampen waren das Ergebnis einer studentischen Aufgabe.

Als die Kirche im Juli 1953 geweiht wurde, war der Glockenturm noch Rudiment. Erst vier Jahre später, wiederum nach heftigen Debatten mit der Kirchengemeinde, stand auch der Campanile fertig da. Die Reaktionen auf den neuen Kirchenbau schwankten zwischen Titulierungen wie „evangelisches Narrenhaus“ und euphorischen Hymnen in der Fachwelt. Abschließend zeigt die Autorin die unmittelbaren Auswirkungen des Baus, indem sie Helmut Strifflers fulminante Mannheimer Trinitatiskirche (1956–1959) und wiederum Eiermanns grandiose Berliner Gedächtniskirche (1957–1961) in unmittelbaren Zusammenhang mit der Matthäuskirche stellt.



Der Karlsruher Kunsthistorikerin Chris Gerbing ist mit ihrem reich bebilderten Buch eine aufschlussreiche Gebäudemografie gelungen, die gleichzeitig eine spannende, vielseitige und gut zu lesende Studie zur sakralen Architektur der frühen Nachkriegszeit ist. Sie würdigt die ästhetischen Glanzleistungen dieser Jahre nicht nur aus der Sicht ihrer Entstehungszeit, sondern beleuchtet gleichzeitig das schwierige, von vielen Widersprüchen geprägte Ringen der beteiligten Zeitgenossen um einen spirituellen Neuanfang nach der Katastrophe. Aus der experimentellen Kühnheit des Projekts erklären sich schlüssig die späteren Probleme der Bauerhaltung. Nicht zuletzt liegt mit dem empfehlenswerten Buch eine beeindruckende Fallstudie über die Entstehung moderner Architektur an sich vor, die den Genius nicht als kühnen und zielstrebigem Entwerfer zeigt, sondern als besessenen Arbeiter, der zu jedem Zeitpunkt bereit ist, mit dem Werk zu hadern, bereit ist, alles für die bessere Idee umzuwerfen, sie überzeugend durchzusetzen und in der Verwirklichung dann unendliche Sorgfalt walten zu lassen.

Clemens Kieser